

# Schloss und Herrschaft Grüningen

Autor(en): **Strickler, G. / P.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **250 (1971)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-376010>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Schloß und Herrschaft Grüningen

Das Schloß Grüningen ist an einem sehr günstigen Ort angelegt, auf einer Anhöhe, die in ost-westlicher Richtung verläuft und von wo aus man eine herrliche Aussicht in die Alpenwelt hat. Wenn man an Ort und Stelle steht und, Umschau haltend, die örtliche Lage prüft, so leuchtet es einem bald ein, warum das Schloß mit Städtchen hier und nicht auf einem höheren Punkte, etwa auf der Hansenburg oder auf dem

Schlüßberg erbaut worden ist. Der Ort, wo das Schloß im Anfang des 13. Jahrhunderts erbaut wurde, eignet sich vortrefflich zur Anlage einer so starken «Vesty», er ist eine Position par excellence. Für's erste war er schon durch die Beschaffenheit des Bodens, die harte, grundfeste Nagelfluh, geschützt, sodann fällt der Hügel nach drei Seiten steil ab, und endlich zieht sich schon seit urdenklichen Zeiten ein Bach gerade um diesen Nagelfluhkopf herum, der in dem Tobel ein natürliches Annäherungshindernis über Armbrustschußweite hatte. Gegen Osten war das Schloß vom Hügelzug durch einen tiefen Quergraben getrennt, der erst 1781 zugedeckt wurde; die gewaltige Stützmauer ist ja auf der nördlichen Seite recht deutlich schon von weitem sichtbar.

Der wichtigste Teil der ganzen Burganlage war der feste Turm, der stärkste Stützpunkt, der sich nach der Einnahme der übrigen Burg noch selbstständig verteidigen ließ. Der Querschnitt des Turmes ist quadratisch, die äußere Seite des Quadrates mißt beinahe 12 m, die innere 4 m, so daß die Mauerdicke unten fast 4 m und in einer Höhe von 11 m noch 3,5 m beträgt. Im unteren Teil war der Turm unzugänglich. Der Eingang zum Turm ist vom 3. Stock des Wohnhauses zugänglich, von dort aus führt nämlich eine Galerie hinüber, die auch 1781 neu gemacht wurde. Der ganze Turm hatte bis zu einer Höhe von 11 m gar keine Öffnung, weder Türe noch Schießscharte und mag ursprünglich wohl seine 20 m Höhe gehabt haben, gab es doch Türme von 30 m Höhe. Der reiche Volksmund verbreitete die Sage, er sei so tief in den Boden hineingegangen, als er über ihn emporragte! Wie?



*Schloß Grüningen im heutigen Zustand, als Pfarrhaus dienend.*



Herausgesprengt konnte das harte Gestein so tief wohl nicht werden, und herauspickeln? Dann wäre es ja, um mit Berta von Bruneck zu sprechen, «ein Turm, mit Flüchen erbaut!» Nein, als man im August 1895 die Mauer von außen durchbrach (zwei Arbeiter hatten eine Woche) und allen Schutt hinausschaufelte, um im Turme unten eine Kirchenheizung einzurichten, hat es sich gezeigt, daß die Mauern des gewaltigen Turmes nur um etwa zwei Meter in den Boden hineingehen und einfach auf die felsenfeste Nagelfluh aufgesetzt worden sind. — Im Jahre 1781 stellten die Gemeindegossen dem Rat in Zürich das Gesuch, er möchte wegen zunehmender Bevölkerung entweder die im Schloßhof an einem feuchten Ort unschicklich angebrachte Kapelle verbessern und erweitern oder an einem andern Ort eine neue erbauen. Der Rat beschloß, das alte Kirchengebäude müsse erneuert und größer gemacht werden. Die Baute wurde in den Jahren 1782 und 1783 unter Beihilfe der Gemeindegossen mit Fronfuhren ausgeführt. Damals wurde der alte Schloßturm um ein beträchtliches Stück bis auf das Schloßdach abgetragen, weil er zur Kirche nicht mehr paßte und das Glockengeläute sonst nicht gut hätte auf das Land hinaustönen können.

Der Schloßturm zu Grüningen ist kein Turm aus rohen Findlingsblöcken, sondern er gehört zu den Rustikabauten, d. h. die einzelnen Sandsteinquadern der äußeren Verkleidung haben glattbehauene Kanten und Ränder, während die innere Fläche, der Spiegel, roh gelassen ist. Das verrät also schon einen feineren Geschmack und das Schaffen erfahrener Bauleute. Allein die ursprüngliche Rustika am Grüninger Schloßturm sieht man nur noch auf einer Seite, nämlich vom Schloßhof aus, über dem alten Arrest, bis dort hinauf, wo die Galerie, der letzte Rest vom alten Hürdengang, zum Turme führt, während auf der Außenseite, gegen das Städtchen zu, wahrscheinlich 1781, der Spiegel des Rustikagemäuers wegemeißelt, geglättet, am Rande verstrichen und mit Fugenschnitt versehen wurde. Auch die inneren Mauern des dunklen, im Querschnitt 16 Quadratmeter messenden Hohlraumes sind mit behauenen Quadersteinen aufgeführt; stolz stehen sie da, felsengerade, wie für die Ewigkeit gebaut. Im Turme unten lag viel Schutt, alter Plunder, auch eine Masse Knochen. Als der Verfasser am Silvester 1894 und noch an zwei Tagen in der darauffolgenden Neujahrswoche durch drei Mann, die an einem Flaschenzuge hinuntergelassen wurden, im Turme Ausgrabungen vornehmen ließ, fand man eine gut erhaltene Hellebarde. Ein schauerhafter Modergeruch entstieg

dem finsternen Loche. Oben, in einer Höhe von 11 m ist ein starker Bretterboden über den Hohlraum gelegt, den man leicht abdecken kann, und da ist eine große Kammer mit Gitterfenstern und starker Türe, wo einer hinter Schloß und Riegel doch gnädig noch ein Stück Welt sehen konnte. Gott erbarme sich aber der armen Menschenseele, die im Turme unten schmachten mußte.

Das Mauerwerk ist nach der Futterwerkweise aufgeführt, d. h. es besteht aus großen und kleinen Kugelsteinen, die durch Mörtel miteinander verbunden sind. Bei einer so weitläufigen Anlage, wo der gesamte Bau zu langem Widerstand eingerichtet war, wurde auch die Ringmauer von bedeutender Stärke gemacht und entsprechend sorgfältig gebaut.

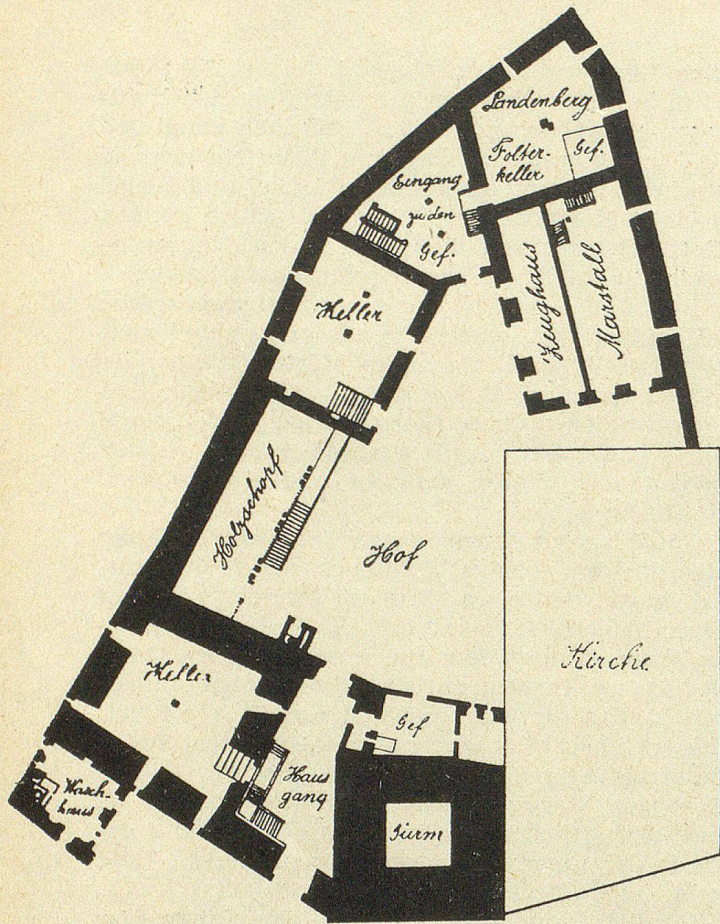
Südlich vom Turm, gegen Binzikon, befindet sich das dreistöckige Wohnhaus, das 1563 erneuert wurde und etwa 13 m im Geviert mißt mit einer Mauerdicke von 2,40 m im Erdgeschoß. Dazwischen ist, mit dem Hause unter einem Dach, der innere Torweg mit dem Treppenhaus angebracht, das zur Wohnung und zum Turme führt; dieser innere Torweg, mit seinem alten Steinbesatz, sieht recht altertümlich aus. Der äußere Torbogen war ursprünglich rundbogig, und ist seit 1833 durch eine viereckige Türöffnung ersetzt; der innere Torbogen, der nach dem Hofe geht, ist im Spitzbogen überwölbt.

Nördlich vom Turm zog sich eine Ringmauer hin, an deren Innenseite sich wohl schon die anno 1396 vom Pfandherrn Heinrich Geßler erbaute und mit zwei Altären versehene Schloßkapelle ebenso anlehnte, wie die 1610 aus derselben entstandene Kirche. Im Jahre 1781 wurde die alte Kirche nebst Ringmauer abgebrochen und ein neues Gotteshaus im Zeitgeschmack erbaut. Vor dieser Stirnseite der Burg erstreckte sich ein Zwinger, in dessen Mitte sich das äußere Tor und neben ihm ein Zwischengebäude befand, das an den Turm anlehnte und die Seite nach der Kapelle abspernte. Der Zwinger war die äußere Mauer, die sich um einen Teil der Burg zog und einen schmalen Zwingerhof bildete. Dieser von der Hauptmauer überhöhte Zwinger hatte den Vorteil, daß eine Besatzung an der Verteidigung tätigen Anteil nehmen konnte, während anderseitig die Zwingmauer bei schwach besetzter Burg ohne Nachteil unbewehrt bleiben konnte. Der Zwinger des Schlosses Grüningen war innerhalb des Grabens.

Den Zugang zum Tore vermittelte eine Brücke aus Holz, die über den Graben führte und leicht abgebrochen oder aufgezo-gen werden konnte.

Bei fortschreitender Entwicklung des Kriegswesens suchte man vor allem auch das Burgtor





Grundriß von Schloß Grüningen.

Nach einer Zeichnung auf dem Hochbauamt Zürich.

zu verstärken und zwar durch eine Anlage eines mit der Burg eng verbundenen äußeren Tores. Ein solches Doppeltor war eine eigentliche Falle für einen ungestüm vordringenden Feind und auch ein geschickter Sammelplatz bei Ausfällen. Auch Grüningen hatte eine Doppeltoranlage, aber es ist leider nicht möglich, aus den vorhandenen Ansichten und Plänen zu erkennen, wie das äußere Tor beschaffen war.

Hinter den Hauptgebäuden lag der dreieckige Burghof, in dem sich jetzt noch ein tiefer Sodbrunnen befindet. Die Rückseite des Hofes gegen Süden bildeten die in einen spitzen Winkel auslaufenden Wirtschaftsgebäude des Hauses Landenberg: Der geräumige Roßstall, die Rüstkammer u. a.; da stand auch das gewaltige Foltergerüst aus Eichenholz. Dieser Teil des Schlosses gegen Binzikon hat seinen Namen erhalten von dem jüngeren Marschall Hermann von Landenberg-Greifensee, Vogt und Pfandherr zu Grüningen, der im Jahre 1361 gestorben ist. Heute noch steht ein Teil der Mauer des Hauses Landenberg.

Was dem Schloß Grüningen ein ganz besonders malerisches Aussehen gab, das war der vorkragende, hölzerne Umgang, der Hürdengang, oben an der Ringmauer und am Landenberg. Sein Fußboden war mit Öffnungen, Gußlöchern versehen, durch die der anstürmende Feind mit Steinen, Wasser und dergleichen beworfen und begossen werden konnte. Wenn wir dies alles in Betracht ziehen, so müssen wir sagen: Das Schloß Grüningen war eines der schönsten Schlösser.

Herwärts vom Turm, nahe beim Hauptportal, im Zipfel der kleinen Wiese, wo jetzt die beiden Kirchenwege abzweigen, stand die eichene «Stud», an der straffbare Leute, Kinder und Erwachsene, mit Ruten ausgepeitscht wurden.

Im Jahre 1835 wurde das Schloß einem Sensal Weber von Kempten zum Abbruch übergeben. Von da und dort kamen Leute und holten Steine und Eichenholz, um daraus Scheunen, Trotten u. a. zu erstellen. Im Schloß hat jetzt der Pfarrer eine geräumige, aussichtsreiche Wohnung.

Wir begreifen die Freude, ja den Jubel des damaligen Landvolks, daß dieses gefürchtete Schloß gebrochen wurde, die Mauern zum großen Teil niedergerissen, das Foltergerüst, die «Stud», beseitigt und die dunklen, morschen Arreste geöffnet wurden, aber schade ist es doch um das schöne Schloß!

Wie stand es denn mit dem unterirdischen Gang, von dem man sagte, er sei bis gegen Liebenberg hinunter gegangen? Damit mag es sich folgendermaßen verhalten haben: Am Fuß des Schlosses liegt eine große Wiese, die Schloßwiese oder Erspelwiese, in der eine Stelle ganz sumpfig war und es heute noch ist; dort ist auch noch ein ganz kleiner Weiher, und jene Stelle heißt man die Hölle. Nicht unwahrscheinlich ist nun, daß aus dem nahen Burgverließ eine Öffnung dorthin führte, die nachher durch Schutt verstopft und von Sumpfpflanzen überwachsen wurde. Einmal in diese Erspelwiese gelangt, war es in jener Zeit leicht, namentlich in der Nacht, nach Liebenberg zu kommen, zudem es dort auf den Hügeln abwärts schon lange Wald gehabt hat. Diese heimliche Verbindung konnte dazu dienen, hin und her Bericht zu geben, Nahrungsmittel zu bringen, Verstärkung zu senden oder die Flucht zu begünstigen. G. Strickler.

\*

### Die Herrschaft Grüningen

Durch Schenkungen um die Mitte des 8. und während des 9. Jahrhunderts wurde das Kloster St. Gallen im Zürcher Oberland reichster Grundbesitzer. Zentrum dieser Güter bildeten die Höfe



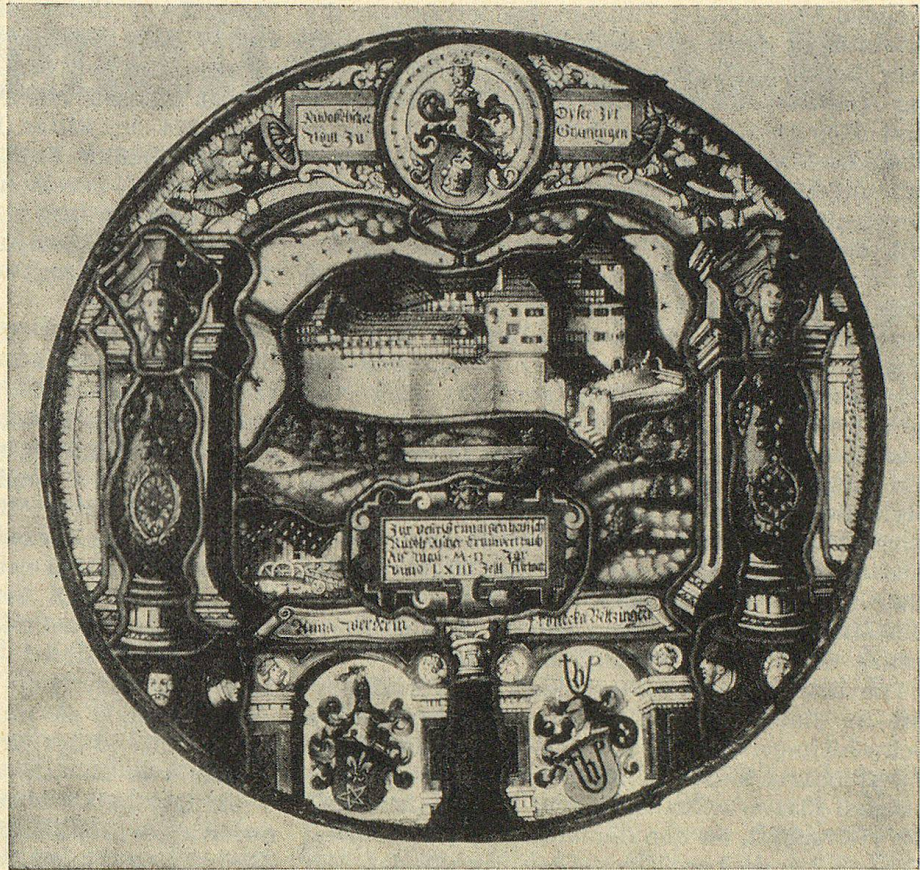
in Mönchaltorf u. Dürnten. Zum Schutz der Besitzungen und zur Ausübung der Gerichtsbarkeit setzte das Kloster Vögte ein. Solche lassen sich für das 9. Jahrhundert feststellen. Von dieser Schirmvogtei aus entwickelt sich später die herrschaftliche Gewalt über das Grüninger Gebiet. Wahrscheinlich schon Ende des 11., sicher aber seit Beginn des 13. Jahrhunderts übten die Freiherren v. Regensberg die Vogtei über die St. Galler Besitzungen des Zürcher Oberlandes aus.

Sie umfaßte räumlich außer den Dinghöfen Mönchaltorf und Dürnten und Höfen in Goßau auch die freien Bauern und ihre Güter. Der rechtliche Inhalt der Vogtei bestand in der gesamten Gerichtsbarkeit und vor allem in der Schirmvogtei über Hörige und Freie. Für den Schutz ihres Gutes entrichteten die freien Leute

das Vogtrecht, alle Vogtleute zahlten die Vogtsteuer. Zur Herrschaftsbildung gehörte die Schaffung wirtschaftlicher und militärischer Stützpunkte durch Gründung von Städten und Burgen. In günstiger Lage, mitten zwischen den beiden Dinghöfen, gründeten die Regensberger vor 1229 auf st. gallischem Grund und Boden das Städtchen Grüningen. Hier saß nun als Verwaltungsbeamter der Ammann. 1253 übernahm Lütold V. von Regensberg die Höfe Mönchaltorf und Dürnten von Graf Hartmann dem Ältern von Kyburg, an den sie vom Kloster St. Gallen verpfändet waren. Territorial waren sie durch die Vogtei über die freien Leute der Grüninger Gegend verbunden, so daß nun ein herrschaftliches Gebilde entstanden war, das 1266 *districtus* genannt wird. Durch den Kampf der Habsburger und Zürcher gegen die Regensberger wurde aber in den Jahren 1267 und 1268 die Macht der Freiherren entscheidend getroffen. Sie wa-

ren genötigt, Grüningen an den Lehensherrn, das Kloster St. Gallen, zu verkaufen. Kurz nach der Königswahl 1273 gelang es dann Rudolf von Habsburg, die Vogtei mit den beiden Höfen vom Abte als Lehen zu erhalten. Es folgte die Ausgestaltung der Herrschaft und die Ausschaffung des St. Galler Einflusses. Einen wesentlichen Anteil an der Ausbildung der niedern Gerichtsbarkeit hatte die Vogtei über die freien Leute.

Im östlichen Teil der späteren Herrschaft Grüningen waren die Grafen von Rapperswil Vögte. Sie verdankten diese Stellung hauptsächlich der Vogtei, die sie über das Gut des Klosters Einsiedeln nicht nur in ihrer Grafschaft am obern Zürichsee, sondern im ganzen Amte Stäfa, das sich tößtalwärts bis Russikon erstreckte, ausübten. Einzelne in dieses Gebiet eingestreute St. Galler Besitzungen übernahmen sie als Lehen, darunter Burg und Herrschaft Greifenberg bei Bäretswil, die das Zentrum für dieses ganze



Farbige Rundscheibe im Landesmuseum, von Jos. Murer, 1563.  
Schloß Grüningen.



östliche Vogteigebiet bildeten. Immerhin war die Ausbildung einer Herrschaft in diesem Gebiet sehr beeinträchtigt wegen des Bestehens niederer Vogteien der Herren von Hinwil, Wetzikon und Kempten und der habsburgischen Vogtei über die Freien in Fischenthal. Nachdem die Grafen um 1300 auch noch die niedere Vogtei von Greifenberg verpfändet hatten, besaßen sie östlich der habsburgischen Vogtei nur noch Blutgerichtsbarkeit. In den Jahren 1354 und 1358 ging die Grafschaft Rapperswil aber an Habsburg über Stäfa, Männedorf, Uetikon und Eßlingen wurden zur Herrschaft Grüningen geschlagen. Die beim Verkauf von 1354 noch vorbehaltene Burg Greifenberg und Fischenthal kamen jedenfalls auch bald dazu. In Wald lebten freie Gotteshausleute des Klosters Schänis, die unter der Vogtei der Kastvögte dieses Klosters, der Grafen von Kyburg, standen. Beim Aussterben der Kyburger fiel die Vogtei an die Habsburger, die sie aber erst etwa 1380 unter Bestätigung der besondern Rechte mit der Herrschaft Grüningen vereinigten.

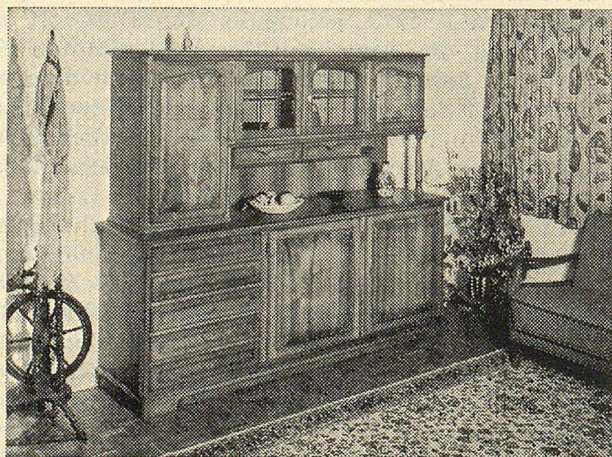
Die österreichische Herrschaft Grüningen erlitt im Laufe des 14. Jahrhunderts bedeutende Schwächungen durch die notwendig gewordene Verpfändung einzelner Höfe und der Burg Grüningen. 1331 wurden Burg und Stadt, nicht aber die Herrschaft, an den damaligen Vogt, Hermann IV. von Landenberg-Greifensee, verpfändet. Vor 1359 erfolgte die Versetzung der ganzen Herrschaft an die Herren Lütold und Rudolf von Aar-

burg. Zwar lösten die Herzoge von Österreich sie mit Hilfe der Bürger und Landleute von Grüningen 1370 aus, mußten sie aber bald darauf an den Elsässer Heinrich Spieß, Vogt zu Kyburg, und 1374 an Ritter Heinrich Geßler versetzen.

Unter Geßler fand eine Festigung der Herrschaft durch Rückkauf von Pfändern und bauliche Verbesserungen an Burg und Stadt statt. Während des Sempacher Krieges aber wurde das Städtchen von den Zürchern eingenommen und verbrannt.

Die Söhne Heinrich Geßlers verpfändeten 1408 die ganze Herrschaft mit den Dinghöfen an Zürich, nachdem drei Jahre früher schon Männedorf an Zürich übergegangen und zu einer zürcherischen Vogtei gemacht worden war. Zürich setzte nun einen Landvogt nach Grüningen, doch die Herrschaftsuntertanen, besonders die Walder, denen ihre Vorzugsstellung geschmälert wurde, waren mit den neuen Herren nicht zufrieden. Sie wandten sich 1411 mit Klagen an Herzog Friedrich und wünschten sich an das österreichische Rapperswil anzuschließen. Tatsächlich nahm der Herzog die Walder zu seinen Händen, und vereinigte sie mit Rapperswil, doch sind sie dann während des Krieges gegen Österreich 1415 wieder von Zürich übernommen worden. Die Grüninger haben aber auch in der Folgezeit sich nur widerwillig Zürich gefügt, schlossen sich im Zürichkrieg schnell den Schwyzern an, und auch in der Reformation brach der Unabhängigkeitswille nochmals hervor.

P. K.



## handwerkliche Möbel

für große Ansprüche

### A. Bernet

Möbelwerkstätten und  
Qualitätsaussteuern

### 9607 Mosnang

Telefon (073) 33 25 33